



4.

Es war am andern Tage die Zeit, daß gerade die Dämmerung einsetzen wollte. Auf dem kleinen Eisenbahnhaltelpunkt Langstedt ging das tägliche Leben, ohne Unterschied, seinen Weg. Nur daß heute vielleicht auffiel, daß sich zuweilen Gruppen, namentlich von alten Weibern, bildeten, in denen lebhaft hin und her gesprochen wurde. Sonst war der alltägliche Gang: Schweine, Schafe, Rindvieh wurden mit großem Geschrei in die auf Nebengleise geschobenen Wagen hineingepfercht zum Versandt. Die Wochenwagen kamen von den benachbarten Landstädtchen. Kofferträger und Fuhrleute gingen mit Frachtbriefen ein und aus in den Expeditionszimmern. An den an den Wänden hängenden Fahrplänen stand hin und wieder ein

mit dem Zug Wollender und ging mit dem Finger die Zahlen hinunter, bis er die richtige Stelle gefunden. Klingklang — dann näher: klingklang — dann auf der Station: klingklang — dann entfernter: klingklang. Nun brauste ein Schnellzug durch. Die Coupee's erster und zweiter Classe waren meistens verhangen mit grün- oder rothseidenen Vorhängen in den verschoffensten Farben: die Insassen schliefen: sie waren auf der Durchfahrt von London, Paris, Wien, Berlin nach Kopenhagen und Stockholm. Und wieder klingklang; der Abläuter ging an die Glocke und gab durch dreimaliges Anschlagen das Zeichen, daß der fällige Sieben Uhr drei Minutenzug nach Süden herannah. An die Schienen brachten die Kofferträger Gepäck. Aus dem Postgebändelchen wurde der gelbe Karren herausgefahren durch den Packetbesorger. Der Stationsvorsteher mit der rothen Mütze erschien. Ein Handlungsreisender, der die umliegenden Ortschaften besucht hatte, ging wartend auf und ab. Er freute sich augenscheinlich, daß er noch heute Abend in Hamburg ein Stündchen in das Concordiatheater gehen konnte, um die unvergleichlichen Leistungen am Trapez und die



Fahrt am Drahtseil zu bewundern, die, an den Zäunen hängend, die dicke Miß Wanda mit anscheinend spielender Leichtigkeit ausführen würde; dann dachte er noch einen Besuch bei Emma Thiele-Bürgershausen und ihren Sängern zu machen. Ein unendlich alter Jagdhund, der dem Gütermeister gehörte, wackelte vornehm überall herum, wie er es nun schon seit so vielen, vielen Jahren gethan. Die einzelnen braunen Flecken seines Fells waren aber gänzlich weiß punktiert durch seine Methusalemität. Seine Ruthe hatte er vor langer Zeit einmal durch das Darüberwegfahren eines Zuges eingebüßt. Seit jener Stunde ging er nie mehr über die Schienen. Ja, dieser gute Rötter hielt sich für den Herrn des Eisenbahnhaltepunktes Langstedt. Mürrisch, mit zuweilen etwas verzogener Schnauze ging er in einer Art von Paßgang durch Vieh und Menschen. Andere Hunde beachtete er nicht mehr; sie waren ihm unter seiner Würde.

An einem Geländer des Viehhofes lag ein gänzlich betrunkenes Chauffeesteinklopfer. Die Knie hatte er emporgezogen. Das edle Haupt des Greises ruhte in schiefester Haltung mit offenem

Munde auf seinem Handwerkszeug . . . Und so weiter, und so weiter, wie's eben auf den Anhaltepunkten täglich und stündlich zu beobachten ist.

Neben der Bahnhofrestauration lag das Wirthshaus „Zur bunten Auh“. Die Schenkstube war stets gefüllt. Badder und Mudder Hansen besorgten in jeder Weise ihre Gäste zufriedenstellend.

In dieser Kneipe hatte in derselben Stunde Mutter Hansen einen Kreis der Gäste um sich bilden lassen. Das gewöhnliche Gespräch von Schap, Swin und Roh war ausnahmsweise verstummt. Selbst die Skatspieler hatten die Karten niedergelegt, was bei diesem „teutschen“ Spiel viel sagen will. Nur das hübsche, etwas launige, „mit das Schnäuzchen ein bißken vorweggige“ Schenkmanjellchen Anna hantierte in der Stube umher, wischte die Tischplatten ab, riech unten die Grog- und Biergläser, und guckte häufiger, als es ihr sonst die Zeit gestattete, aus dem Fenster nach einer Gegend, wo eine Mühle schleswig-holsteinisch-schlafmüzig sich drehte. „Mein Liebster ist im Dorf der — Müller“ summt sie vor sich hin. Sie hatte ja selbst Alles heute Mittag miterlebt und gesehen, was jetzt Mutter Hansen zum so und



so vielsten Male vortrug. Mutter Hansen aber erzählte:

„Ick stunn gerad' in de Husdör. Hinnerk kām vorbi, und ick segg em, he schull de Dirns tom Eten ropen. Wat wār dat för'n fein Werr (Wetter). Ick säch (sah) na de Rinn langs dat Schündach, da wār'n lütte Kattens (Kätzchen) in und spelen dor, und ick segg (sagte) . . . un de lütten Spreen (Staare) ma' n Spieltafel, und kunn mi immer de Dachtegel rin för de Kattens. Ick segg . . . na nu kiek ick man aber's de Weg lang. Wat's dat, segg ick. Is't 'n Fruensminsch? Ick segg, dor kummt en her, up't Huus to. Mein Gott, ick dach, Du bist doch nich dhun. Ick flög man so an alle Glieder . . . de Baronin ut Wittensee stunn mi gegenöver. Wo säh se ut. Na, ick segg, dat help Allens nix, se is krank. Ick segg to ehr: Fru Baronin, kummen Se man blots herin in min Stuv. Un ganz willi lat se sich rinföhrn. Dor säh ick ehr erst an: wo säh se doch ut. Se harr keen Hot up, harr keen Mantel an. Ick dach mi glick, wat harrn wull de Minschen dacht, de ehr begegnet wārn . . . Und se wār so sachen (still), und segg gar nix, un fall mi um de

Na. Ich leg ehr up min Bett, un wull gahn,  
um na Wittensee und na Doctor Kister to schicken.  
Abers je wull mi ni gahn laten. Na, nu kām de  
ol Trien ock an, und ich segg: Bliv man'n Ogen-  
bleck hir. Ich kam sick wedder. Als ich nu, ich  
segg, as ich nu Himmel ropen wull, Hinrich Glas  
kām gerad vun de Möhl, ich segg, as ich Himmel  
ropen wull, sek ich ut de Dör, da su't een an  
up'n blancken Perd. Un dat wär Baron Breide.  
Na nu, segg ich, fällt de Himmel in. Wat's dor  
los. Un dor stunn ock all de Baron vör mi, un  
nu kām dat man all as'n Watermöhl herut:  
„Haben Sie meine Frau gesehen? Die Leute sagen  
. . . sie ist hier längs gegangen . . .“ Ja, segg  
ich, Herr Baron, de Fru Baronin is bi mi. Se  
is krank, aber's hem Se man keen Angst. Dat  
treckt sich Allns wedder torecht . . . Na, nu föhr  
ich em in de Stuw, un wull rut gahn . . . ich seh  
man, dat se em mit de Han (Hand) afwunt; je  
wull em nich spreken. Un he leg up de Knee  
vor ehr, un ween, und segg man blots: Min  
Heilwig, min Heilwig . . . Un as ich rut wär,  
un de nischirigen Dirns an de Arbeit jag, da  
hör' ich man blots noch, dat he ween. Un ich



dach, wa kann dat angahn, wat is dor einmal los ween (gewesen). Un de Lüüd stunn all tohopen vör de Döhr un in de Gaststuv . . . Da kām de Tog an vun Alt’na . . . Ick kef dor man ganz in Gedanken hin, de Schrecken wār mi so up’t Hart fulln . . . Da steg ’n Dam ut Koupee, gev ehr Saken af . . . Min Gott, segg ick, dat’s ja de Fru Fürstin Trauttenberg, dat’s ja unj’ Wulfskilde, Baron Breide sin Schwester . . . Un ick har Allens vergeten — wo harr ick doch de Kraft her — und flög man so up ehr los, und segg ehr: Nu ward jo Allns god, Alles god. De Fru Fürstin frög noch, wat ick seggen wull. Un ick vertell ehr dat, wat ick sehn heb. Da wār se’n Dgenbleef ganz still, — und so as se ümmer is —, lat se sief vun mi hinföhren . . . Und wat wār dat för’n Freid, as de Baron ehr säh: Es giebt einen Gott; röp he ut, sonst stündest Du nicht bei mir in diesem Augenblick. De Fru Fürstin wār’ nu, as se ümmer is, ganz ruhi; se segg kum’n Wort; hol de Baronin an de Hann, kief ehr sachen in den Dgen . . . Na, ick much mi mehr in de Stuv ween . . . In unj’ grote Chaise sünd se denn oek wedder na Wittensee torück föhr’n . . . De Baron, as se af-

föhren wulln, he drog de Baronin süßen in'n Wagen, wär' noch gau (schnell) mal in de Schenkstuv, und drink sit'n Seidel Beer, un seggt to alle Lüüd: „Ach, seggt he, min Fru is so krank; wat hev id mi verfährt (erschrocken); abers dat treckt sich Allens wedder torecht.“ „Wolltest Du nicht einsteigen, lieber Breide?“ röp dor de Fru Fürstin.“

Zur selben Stunde ging in seinem Arbeitszimmer auf Bredenfleth Henning, schneller als er es gewohnt war, hin und her. Er schien tief empört zu sein. Zuweilen schlug er die Bibel auf und las minutenlang in ihr. Lesage trat ein und meldete: „Herr Pastor Tröster.“ „Ich bitte.“ Und gleich darauf trat der sanfte, ernst blickende kleine Prediger durch die Thür.

Henning empfing ihn beinahe unterwürfig: „Ich habe Sie bitten lassen, Herr Pastor, in einer Angelegenheit, die mich seit heute Mittag unausgesetzt beschäftigt. Sie sollen mir rathen und helfen, mein Beistand sein, womöglich selbst eingreifen. Sie wissen, um was es sich handelt?“

„Ich vermuthe, Herr Graf . . .“



„Ja, um den Scandal handelt es sich, der durch das unwürdige Benehmen meines Veters Breide verursacht ist . . . Heut' Morgen erst höre ich das Abenteuer, um mich sehr, sehr milde auszudrücken, von Schierhagen, und heute Mittag bringt mir der alte Kramer, der zufällig auf der Station war, die Nachricht von dem Unerhörten, das sich in Langstedt zugetragen hat. Ich bitte Sie, die Baronin, baarhaupt, mit zerrissenen Kleidern, wie wahnsinnig redend, geht, nein, läuft von Wittensee zur Station. Welch' unerhörte Dinge müssen auf dem Schloß vorgefallen sein. Wenn ich gestern eine Ahnung gehabt hätte . . . O, es ist unwürdig . . .“ Und heftiger, rascher redend fuhr er fort: „Ich bitte Sie, Herr Pastor, nächsten Sonntag von der Kanzel herab öffentlich, mit Namensnennung, die Schande meines Veters zu brandmarken. Wittensee gehört zu Ihrem Sprengel.“

„In Familienangelegenheiten kann ich mich nicht eindringen, Herr Graf, und außerdem würde ich mich nicht herbeilassen, auch wenn mir höheren Ortes der Befehl züginge, Rügen dieser Art in meiner Kirche während der Predigt auszusprechen.“

„Ich nehme die Schande meiner Familie auf mich . . . Aber gut, gut . . . wenn Sie nicht den Muth haben . . .“

„Den Muth haben, Herr Graf, den Muth haben?“

„Ich denke, Sie, als Gottes Mann, haben keinen Unterschied zu machen zwischen Vornehm und Gering oder Reich und Arm.“

„Das habe ich sicher nicht . . . Aber in diese Sache mische ich mich nicht; es sei denn, daß ich von Wittensee gerufen werde. Dann will ich freudig das Wort der Liebe meines Herrn und Heilandes verkünden und meinen Gott bitten, daß er mir Kraft geben möge, das Rechte zu finden und zu sagen. So lange aber eine Aufforderung von den Betheiligten nicht an mich gelangt, werde ich jeden Schritt unterlassen, der . . .“

„Dann werd' ich selbst nach Wittensee fahren.“

Am andern Morgen um zehn Uhr stand Henning vor seinem Vetter Breide in Schloß Wittensee.

„ . . . und welcher Grund, wenn ich fragen darf, Henning, führt Dich zu mir . . . was verschafft mir die Ehre eines so frühen Besuches?“



„Ich kam um Deinetwegen, Breide.“

„Du bist sehr gütig, was denn ist es . . .“

„Die scandalösen Auftritte hier und in Schierhagen, die gestern und in den letzten Tagen . . .“

„Ich muß Dich bitten, Henning . . .“

„ . . . die gestern und in den letzten Tagen stattgefunden haben . . .“

„ . . . die jedenfalls doch Dich nichts angehen . . .!“

„Und wenn sie mich nichts angingen, wenn nicht unsere Familienehre dadurch auf's Neueste verletzt wäre . . .“

„Ich muß Dich bitten, Henning . . .“

„ . . . so stehe ich hier im Namen Gottes, der Dir befiehlt, von solchen Schändlichkeiten abzustehn . . .“

„Bist Du von Sinnen?“

„Im Namen Gottes und unseres Herrn Jesu Christi . . .“

„Halt nun, Henning. Ich hab' genug. Hast Du Weiteres mir nicht auszurichten, als die Befehle Gottes, dann bitte ich Dich, es genug sein zu lassen. Ich bin nicht in der Laune, weißt Du, Kindereien . . .“

„Der Zorn des Herrn wird Dich treffen.“

Und plötzlich, in etwas gemäßigtem Tone, fuhr Henning fort:

„Es ist ja nirgends ein Geheimniß, daß Du stark verschuldet bist, daß Du Wittensee nicht länger halten kannst . . .“

„Was soll's?“

„Ich will es Dir abkaufen.“

„Nimmermehr!“ rief Breide stolz.

„Ich will auch Deine Schulden bezahlen, wenn Du mir versprichst, außer Landes . . .“

„Eher an den Schandpfahl, als einen Pfennig je von Dir. Hast Du nicht genug an Deiner Grafenkrone, die mir gehört? an Deinem Fideicommiß, das mir zusteht? an Bredensleth, auf dem ich Erbherr bin?“

„Hurenjohn!“ rief höhnisch, überlaut Henning, und von allen Wänden klang das Echo: Hurenjohn, Hurenjohn . . .

Wie von furchtbarem Schwindel ergriffen, tastete Breide mit den Armen in der Luft. Dann schwankte er und fiel, die Hände vor's Gesicht schlagend, in einem Stuhl zusammen . . .



Henning aber war an die Thür zurückgetreten und sagte in kaltem, hartem, nicht lautem Ton:

„Das Schandblut einer Leibeigenen tobt in Dir und zwang Dich zu dem Leben, das Du führtest von jeher, daß Du abweichst von adliger Zucht und Ehre . . . Die einzige Eigenschaft, die ich an Dir schätze, Deine große Wahrheitsliebe, die ich mit Dir gemeinsam habe, sie wird mir Recht geben, wenn ich Dir sage, daß ich von dieser Stunde an kein Mittel und keine Wege scheuen werde, um durch neuangestregten Proceß, und wäre es länger her als tausend Jahre, Wittensee in meinen Besitz zu erlangen. Du hast Dich selbst entehrt, unsern Stamm, Du hast Schande auf Dich gebracht und Dein gequältes Weib.“

Im nächsten Augenblick war Henning verschwunden.

In einer andern Thür des Zimmers, die Worte Henning's gehört habend, von diesem nicht gesehen, stand Heilwig. Sie schritt langsam, wie feierlich, auf Breide zu, der sie nicht bemerkte. Bei ihm angekommen, neigte sich die ahnenstolze, hochmüthige, das „Volk“ nie berührende Frau

zu ihrem Gatten, und in liebevollstem Tone, Alles vergessend, flüsterte sie ihm zu: „Verläßt die Welt Dich, bleibt Dir Dein Weib und geht mit Dir, wohin Dein Schritt.“

Breide aber, verwirrt aufschauend, schlang um ihren Nacken seine Arme, lehnte sich an ihre Brust und rief schluchzend: „Heilwig, Heilwig, vergieb!“

